

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 47 (1943-1944)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Schmiedjungfer [5. Fortsetzung]  
**Autor:** Lienert, Meinrad  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664322>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von  
MEINRAD LIENERT

## 5. Fortsetzung.

„Vater“, sagte Portiunkula scharf, „macht doch nicht so ein Wesen von der Sache. Ich, und der Schreiner Gagelmann nicht minder, haben das bisschen Kapital eben notwendig. Es geht Gagelmanns mit der Wirtschaft nicht, wie sie meinten. Sie kommt neben dem alten Rößli nicht auf. Und ich habe eine böse Konkurrenz an dem plötzlich aufgetauchten Konsumverein bekommen, der Prozente gibt und dem nun meine Kunden immer mehr zuzulaufen anfangen. Nun will ich das Geschäft vergrößern und die andere Hälfte des Erdgeschosses, wo bisher mein Mann schneiderte, auch noch dazu nehmen. Ein solcher Laden wird mir dann die ganz gute Rundschau bringen, die bisher vom nahen Städtlein Nidach herauf die meisten Waren bezogen hat. Das kostet Geld. Zudem verdient der Desiderius mit dem Schneidern blutwenig. Die gutzahlenden Leute sind immer zu den Nidacher Schneidern gelaufen. Auch hat er jetzt wenig Zeit; denn sein Flugproblem lässt ihn kaum schlafen. Er meint, halt doch, er müsse es noch herausbringen, und dann würden wir mit einem Schlag reiche, hochangesehene Leute.“

„Der Halbnarr, der Phantaster!“ lärmte der Alte.

„Tut doch nicht so unvernünftig“, verwies Portiunkula. „Der Desiderius ist ein frommer und gelehrter Mann. Er hat's im Kopf und nicht nur in den Händen. Und was das mütterliche Erbe anbelangt, so lässt uns nur machen. Wir wollen Euch dann, sobald es uns etwas besser geht, schon helfen; da seid nur ruhig. Und das,“ setzte sie spitzig hinzu, „muß ich Euch doch auch sagen: Etwas besser hättet Ihr die Sache auch beisammen halten können; denn am meisten brachte Euch doch die Bürgschaft zurück, die Ihr beim verkrachten Nachbar Hutmacher bezahltet. Da braucht Ihr jetzt nicht so über die Töchter loszuziehen. Wir meinten eben, wir dürften es haben wie Kinder und nicht wie Mägde. Und Ihr sagtet ja nie, daß es nicht soviel erleiden möge. Ihr ließet uns immer machen, was wir wollten. Und

nun tut Ihr Euch auch gar zu sehr ans Mutterfächlein hängen und führt eine Komödie auf, als wollten wir Euch verhungern lassen. Das steht Euch doch gewiß am wenigsten an, Vater, wo Ihr mir doch schon seit Monaten das Geld für alle Bezüge aus dem Laden schuldig geblieben seid. Schafft nur einmal dieses Mensch fort, dieses Bethli, das Euch in der Schürze alles verträgt.“

„Maitli, Maitli!“ lärmte der Alte auffahrend. „Ich habe dich abgehört wie ein guter, übergeduldiger Vater, und du hast mir harte, böse Dinge gesagt. Aber du hast ein böses Maul, und aus einem bösen Maul kann nichts Gutes kommen. Du magst auch in Nöten sein; auch hierin will ich nicht richten. Jedoch das arme Kind, das Bethli, laß mir in Ruh, du Gelle. Es war euer Stiefknecht und euer Schuhputzappel allezeit. Und nie hat's dir das böse Maul zurückgegeben. Und du hast am wenigsten Grund, es zu verschimpfen; denn hat das Bethli dir nicht schier alltäglich die Backen anröteln müssen? Aber so dankst du ihm, und so dankst du mir, du übelgeratenes Kind! Und nun habe ich übergenug. Rück aus, ich frage dich zum letzten Male: Wollt ihr wirklich das Mutterfächlein vom Waisenamt herausverlangen? Red, jetzt red!“

Er packte seine Tochter am Arm.

„Ja, ja, ja“, sagte diese brandrot im Gesicht, „wir wollen es herausverlangen. Wenn Ihr mir so kommt und zieht nun gar diese aufgelesene Magd höchst seltsamerweise den eigenen Töchtern vor, so müssen wir erst recht keine Rücksichten nehmen und für uns sorgen; sonst hängt Ihr's der zuletzt noch an. Ja, Vater, wir verlangen unser Muttervermögen. Es gehört uns vor Gott und der Welt; wir wollen nichts als unser heiliges Recht.“

„O, o“, stöhnte der Alte. Dann brüllte er auf: „Der Teufel soll dich holen, du Heuchlerin, du Scheinheilige! Wie hast du immer ein Getue gehabt und einen Abscheu wegen der Sündhaftigkeit dieser oder jener büßenden Maria Magda-

lena. Aber ich sage dir, Maitli, neben dir ist jede gefallene Magdalena eine schneetaubenweiße Blume; denn du, du bist nur ein verschneuztes Rastuch. Verpuz das Muttersächlein; täschle mich ganz aus; vierteile mich; aber nenn mich nicht mehr Vater; denn ich bin es nicht und kann es nie gewesen sein."

Wie das heilige Donnerwetter fuhr er zur Katakomben heraus, warf im Laden die Waage um und schlug die Türe zu, daß oben in der Stube der Schneider, wie von einer Feder geschnellt, auffsprang.

Portiunkula aber schlug erst die Hände zusammen und rief aus: „Du meine heilige Zuversicht, du heilige Zuversicht!“ Dann aber wurde ihr Mund wieder spitz und ihre Nase noch spitzer. Sie zündete zwei gelbe Wachskerzelein unter ihrem pfeilgespickten St. Sebastian an, langte ins Weihwasserfesselchen und spritzte angelegerntlich ein paarmal über den Sack, worauf ihr Vater gesessen. Dann stieg sie, ziemlich gelassen, zu ihrem nach ihr krähenden Schneider hinauf.

Die Hochstaldener Weibsleute schauten dem zündroten Meister Kleinhans, hinter ihren Vorhängen hervor, verwundert nach, als er wie ein gereizter Stier ein paarmal dorfauf, dorfab stampfte. Aber mit einem Male ging er mit gewaltigen Schritten auf ein hübsches, geschindeltes Häuschen zu, dessen Vorderseite eine grellgelbe Bemalung zeigte. Nur einen einzigen zornigen Blick tat er an den Schild hinauf, der ob dem Eingang baumelte und der einen roten Eimer in einem Kranz grasgrüner Weinreben sehen ließ. Als wollte er sich vergewissern, daß er am rechten Orte sei, besichtigte er auch noch flüchtig die Türe, auf der zu lesen war: Speisewirtschaft zum vollen Weineimer von K. J. Gagelmann. Dann schritt er brummend über die Schwelle und stieg die schmale Treppe hinauf.

Im Flur blieb er einen Augenblick mit dräuenden Augenbrauen stehen, da er Gäste in der Stube vermutete; denn es ging drin ziemlich lebhaft zu. Aber plötzlich packte er die Klinke und öffnete mit vielem Geräusch die Tür.

Mit heissem, wütendem Gebelser stürzte sich Pips, des Schreiners vielrassiges Hündlein, auf ihn los. Und in ein lautes, breites Lachen aussprechend, rief seine Tochter, das Kätherli, die mitten

in der Stube in einer Waschbute eben ihre Zwillinge badete, aus: „Schaut da zu; jetzt kommt doch der Vater einmal! Da muß ich schnell einen Gugelhopf beim Bäcker holen lassen.“

Der dicke Schreiner Gagelmann aber hockte, das Haupt mit Hobelspänen bekränzt, am runden Wirtstisch, auf dem eine halbgeleerte Flasche Apfelmost stand, und sagte schmunzelnd, mit etwas unsicherer, grunzender Stimme: „Willkommen bei uns, Vater Jakob, Sohn des Isaak! Treibt dich der Durst endlich auch an die rechte Quelle.“ Jedoch sein Versuch, sich zu erheben und dem Schmied entgegenzugehen, mißlang kläglich; er plumpste auf den Stuhl zurück. „Jetzt ist's recht, daß du kommst, Alter“, machte er lachend; „kannst nun gerade sehen, welch ein friedliches Leben wir zusammen führen. Alles wie von den Tauben zusammengetragen. Und dabei gehen wir alle auf, wie aus der heißen Butter gelößelte Kirchweihplätzchen. Aber“, grunzte er, mit trunkenen Auglein nach dem Schmied sehend, der völlig fassungslos in der Türe stand, „aber wie schaust du denn drein? Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du? Tritt ein, alter Patriarch; du kommst gerade recht, nun mit eigenen Augen zu sehen, was für einen klugen Hund ich habe, ein wahres Wunder von einem Hund. Ich werde mit ihm nächstens auf die Jahrmarkte fahren und eine Kirchweihbude auftun. Pips“, rief er dem noch immer belfernden Hündchen zu, „Pips, du hundertsältiges Rassentier, komm einmal her und zeig, was du kannst!“ Er griff eine schadhafte, auf dem Boden stehende Kaffeetasse auf und füllte sie mit Apfelmost an. „Schwiegervater“, machte er, „ich muß dich mit Most bewirten, bis das Faß Burgunder wieder eingekellert ist. Vorher aber sollst du einmal sehen, was für ein gescheites Hunderl ich mir gezogen habe. Allez, hopp, Pips, hieher!“ Er stellte sich die mit Most ausgeebnete Tasse zu Füßen, und nun schlich sich Pips mit eingezogenem Schwanz, die Ohren unwillig schüttelnd, vors Gefäß heran und begann mit sichtlichem Unbehagen den Most auszulappen. „Siehst du nun, Schwiegervater, du alter Zionswächter, die Welt bleibt nicht stille stehen, obwohl du Kirchenvogt bist. Alles ist für den Fortschritt; denn bis jetzt ist es noch nie erhört worden, daß ein Hund urchigen Apfelmost

gesoffen hätte. Es soll mir jetzt nochmals einer kommen und behaupten, mein Pips sei ein unvernünftiges Geschöpf, da er doch gescheiter ist als mein Schwäher, der Schneider, der nur Wasser trinken kann.“ Er und seine eheliche Riesendame brachen in ein polterndes Gelächter aus.

Mit gefalteten Händen und hängendem Haupte stand der Schmied immer noch in der Türe, hörte nicht, was der betrunkene Schreiner redete, schaute nur immerfort auf seine wohlaufgelegte Tochter, auf die kreuzfidel in der Waschbute strampelnden Zwillingskinder und auf das Geschwemme am Boden. „Jesus, Jesus“, machte er alleweil halblaut, „welch eine Wirtschaft, welch eine Wirtschaft!“ Jetzt aber brach er los und lärmte: „Um Gottes und aller Heiligen willen, was für eine Lotterwirtschaft! Da begreife ich, daß es abwärts geht und daß ihr Geld braucht. Und nun soll also das Muttersäcklein das große Loch stopfen!“ Mit einem verachtungsträchtigen Blick auf den geschmalzten Hobelspaner, der freudigen Amtliches seinem Most lappenden Hund zusah, trat der Alte vor seine Tochter hin: „Wie konntest du aber auch, du einfältige Gans, diese liederliche Haut heiraten? Hab ich's dir nicht hundertmal vorausgesagt? Siehst du denn nicht, daß er nach und nach auf der Stabelle verfault. Alle seine Hobelspane hat er um den Kopf.“

„Vater“, machte der Schreiner, indem er einen zerlutschten Zigarrenstummel anzuzünden versuchte, „es wird doch hier nicht die Zerstörung von Jerusalem gespielt, daß du so ein Geschrei machen müßtest. Wir sind noch lange nicht Jeremias am letzten. Steig nur in meine Werkstatt hinunter, und du kannst dich wälzen in den Hobelspanen. Eine wahre Jubiläumsausstellung findest du dort beisammen; denn morgen sind es zwanzig Jahre, seit ich den Hobel zum erstenmal geschwungen habe.“

„O du Faulsack!“ schimpfte der Alte. „Ich wette, daß in der Werkstatt noch zwanzigjährige Hobelspane liegen. Du bist eben ein, ja“, lärmte er keuchend, „weißt du, was du bist? Du bist der richtige Lump!“

Der Schreiner tat ein kurzes Auflachen, nahm einen Schluck Most und sagte: „Es ist doch schön, wenn man den Fußprediger gleich im Hause hat; da braucht man nicht in die Kirche zu laufen.

Großvater Kleinhans, es freut mich, daß aus dir so ein Mustermensch herausgewachsen ist. Vielleicht hätte man dir, als du in der ersten Hose die Zunge saitengrad gegen die Leute herausstrecktest, den künftigen Kirchenvogt auch noch nicht angesehen. Aber nun bist du's. Du bist ein Vorbild oder Exempel, das man in Sandstein aushauen und an jeder Straßenecke aufstellen sollte. Und ich bin ein Lump, den man von Rechts wegen zur Abschreckung in die Schulstuben hinter Glas und Rahmen hängen müßte. Siehst, Schmied, kein Bäumchen weiß, wie es sich noch auswächst. Ich aber sage dir, 's wird halt jeder, wie er aus dem Storchenschnabel kommt. Und wenn ihn die Welt ausrollt wie einen Brotteig und wenn sie ihn in rote Wattewickelt wie ein Paar neue Ohrenringe, er wird doch wie er muß. Ist einer ein Weibernarr, so kannst du ihm ein Scheuleder umbinden, er wird doch immer wieder nach einem Weiberröcklein schielen. Der Mensch bleibt halt ein Mensch, mein Lieber, selbst wenn er eine Reihefeder auf den Hut steckt. Und wenn er heut auf einem Thron sitzt, einmal ist er doch auch auf dem Nachthäfelein gekauert, und seine Kinder werden sich auch nicht auf Blumenvasen setzen. Was kann ich denn dafür, daß ich so einer bin? Denk mal, alter Großvater, wie viele hundert Vorfäder und Vormütter ich schon gehabt habe. Eine ganze Landsgemeinde voll verschiedener Köpfe steckt in einem jeden von uns. Und jeder will etwa einmal das Wort haben; der Lauteste voraus. Bei mir hat's drum meistens ein verflossener Dürsthans.“

„Ein Saufaus!“

„Schau den Pips an, Kleinhans“, fuhr der Schreiner fort, sein Hündlein auf den Schoß nehmend und streichelnd, „er hat mehr als hundert Rassen in sich. Was kann nun das arme Tier dafür, daß sich die Rassen in ihm alleweil streiten? Daß er bald den kläffenden Jagdhund, bald den lustigen Fox, bald den gesträubten Spitz spielen muß? Wie kann da einer von meinem hundertfältigen Pips verlangen, daß er allzeit ein braver Pudel sein soll? Wie willst du denn verlangen, daß in allen Leuten immer gerade der gute Fridolin Trumpf sei? Mein lieber Großvater und vorsündflutlicher Patriarch, dir fehlt die Wissenschaft; du bist zu wenig weit herumgekommen auf



*Der Weihnachtsbaum im Walde*

Phot W. Haller, Zürich

der Walz. Wärst du wie ich in Paris, Berlin und Rühepizel gewesen, du . . ."

„Gagelmann“, machte der Alte finster und verächtlich, „das merkt man leider, daß du weit herum gekommen bist; denn nun ruhst du von deiner Wanderschaft schon zwanzig Jahre aus. Aber dem frage ich nichts darnach. Viel Gutes hast nicht mit dir heimgebracht. Ich bin nur ein einfältiger Handwerkermann nach alter Manier und verstehe nichts von alledem, was du gefabelt hast; denn mit dem Maul warst du nie faul. Ich weiß nur, daß die Arbeit die Welt erhält und daß jeder ein Pfündchen erhalten hat, das er bei gutem Willen zu seinem und seiner Mitmenschen Heil anwenden kann. Ich weiß nur, daß oft hochgezogene Winden keine Kesseln tragen oder taube und daß die Erdäpfel auch im schwärzesten Boden gesund und prächtig geraten können. Und ich weiß nur“, lärmte der Schmied mit wachsendem Zorn, „daß man fest zugreifen und sich wehren muß, wenn man durchkommen und . . .“

„Vater“, redete jetzt das Rätherli dazwischen, ihre Kindlein abreibend, „seid doch nicht so böse mit uns. Wir sind ja nicht schuld, daß es nicht besser geht. Die Gäste, die anfangs zahlreich kamen, blieben uns meistens die Zeche schuldig und bemogelten meinen Mann, wenn er mit ihnen saßte. Und die bessern Leute gingen immer wieder ins „Rößli“. Zudem kostete die Wirtschaftseinrichtung mehr als wir dachten, da mein Mann nicht dazu kam, selber viel am Inventar mitzuschaffen. Es blieb da noch ein ziemlicher Posten auf uns sitzen. Und nun haben uns die Weinhändler zuletzt nicht einmal mehr Wein liefern wollen, da wir mit den Zahlungen etwas im Rückstand waren. Ich hatte eben die Rechnungen verlegt und dann vergessen. Wir haben bloß noch ein Fäßchen Most im Keller. Meiner Schwester, der Portiunkula, bin ich auch noch die Spezereien schuldig.“

„Und da wollt ihr nun das gewiß einst sauer verdiente und von mir sorglich gehütete Mutterfächlein dem andern schönen Geld nachwerfen.“

„O Vater, schaut mich doch nicht so an! Es fürchtet einem wahrhaftig. Wir wollen gewiß dazu schauen und wollen Euch die Zinse wieder zukommen lassen, sobald wir etwas aus der Kröte heraus mögen. Wißt, Vater, mein Mann hau

ein großes Gartenhaus neben die Wirtschaft. Und haben wir einmal die Gartenwirtschaft, laufen Sonntags die Alusflügler von Nidach und aus der Stadt am See nicht mehr ins „Rößli“ wie bisher. Wir werden es noch gut bekommen, wenn wir uns etwas herauszumachen vermöchten. Jetzt will nur alles Geld von uns haben.“

„Kleinhans, Großvater“, rief lallend der Schreiner, „zieh doch zu uns und verkauf deine ruhige Vorhölle. Haben wir dein bisschen Frauenvermögen, wollen wir schon obenhinausschwingen. Und ist's auch nicht viel, wir wollen es mit Verstand anwenden. Du sollst dich bei uns nicht langweilen. Sollst allabendlich fröhlicher ins Bett als Noah in der Sauerzeit. Dann bauen wir zusammen das Gartenhaus und machen den Kaffeejaß hemdärmlig im Freien. Ein Herrenleben wollen wir führen. Die Gitarre will ich dir spielen, du alter, unleidlicher König Saul, wie David, der Hirtenknabe, und Pips, der Pips soll noch Schnaps saufen lernen. O“, rief er aus, „wenn ich nur die eiskalte Quelle im Staldener Tobel mitten in die Stadt Paris leiten könnte, ich wäre ein gemachter Mann und wollte darnach alle Tage äußerlich und innerlich ein Morgenbad in altem Hallauer nehmen. Juhuu!“

Er konnte nicht mehr reden. Der alte Schmied hatte sich von ihm weg gewandt und hatte seine nackten Zwillingsgroßkinder auf die Arme genommen. Sie tasteten ihm sogleich mit ihren wüstigen Patschhändchen im grauen Bart herum.

„O ihr armen Tröpfchen“, machte er mit tiefer, wehmütiiger Stimme, „wie hat's euch doch ins Unglück hereingeschneit! Wäret ihr in einem Geschirrwagen, bei einem Körber in irgend einem Busch zur Welt gekommen, es hätte euch nicht böser geraten können.“

Mit umdüsterten Augen betrachtete er seine Enkel, die ihn tapfer im Bart zupften.

„Gelt nur, Vater“, sagte wieder völlig heiteren Antlitzes seine Riesentochter, „es sind herzige Kinder. Sie gleichen ganz mir. Ich sei auch so ein schönes Kind gewesen, sagte die Hebamme.“

„Ach, sei doch still, du Einfalt“, machte trübselig der Alte; „das walte Gott, daß sie dir nicht zu gleichen kommen.“ Und wieder beaugenscheinigte er lange seine muntern, vor Vergnügen quielenden und girrenden Großkinder. Endlich

sagte er wehmütig: „Ich kann euch nichts geben, ihr lieben Kindlein; nicht einmal den Patenschilling, den ich euch schon so lange schuldig bin. Aber etwas sollt ihr doch haben“, lärmte er plötzlich heraus, riß die goldene abgeschliffene Uhr aus der Westentasche und ließ sie an der schweren Silberkette vor den Augen der entzückten Kinder hin und herbaumeln. „Ihr sollt die Uhr haben; ich habe sie lange genug getragen und weiß jetzt auch ohne sie“, machte er bitter, „was es an der Zeit ist.“

Er setzte die Zwillinge auf den Boden, legte die Uhr unter die Stühle, die die Waschbute trugen, und sah mit trübem Lächeln eine Weile zu, wie die nackten Kindchen nach der Uhr krochen und wie der hundertfältige Pips von des Schreibers Schurz sprang, die Kette mit dem zahnlosen Maul packte und, mit der Uhr spielend, die Kinder umtollte, bis sich Frau Gagelmann auf die Knie machte, es ihm zu wehren.

„Laß sie machen“, sagte der Schmied; „ob das dünnshalige Uhrlein so oder so in Scherben geht, kommt auf eins heraus. Die Geiserbüblein haben doch ein Viertelstündchen ein wahrhaftiges Vergnügen daran gehabt.“ Dann half er Kätherli vom Boden auf, nahm ihre Hand, drückte sie und ihr tief und wehmütig in die lachenden Augen sehend, sprach er schier leise: „Kind, Kätherli, ich vergebe dir; denn du weißt nicht, was du tust, daß du mir das Muttersäcklein ganz nehmen lassen willst. Schau, von dir hätte ich's zuerst erwartet. Warst doch immer, trotz allem, ein

gutmütiges Geschöpf, und ich erlaubte dir stets alles, wonach es dein Schleckmäulchen gelüstete. Aber das Faß dort ist schuld, dieser geschmalzte Hobelspäner“, lärmte er mit einemmal wütend; „der reitet dich ins Elend. Wie konntest du dich nur an diesen ranzigriechenden Specktrog hängen: Lebwohl, lebwohl, du Gans, du große Gans!“ brüllte er. „Nun habt ihr mich völlig ausgehüllt bis aufs Hemd. Ich komme nie mehr in euer Haus!“

Mit einem fürchterlichen Blick nach dem etwas in den spärlichen Kinnbart grunzenden Schreiner, fuhr der Alte zur Stube hinaus.

„Vater“, rief ihm Kätherli nach, „wie könnt Ihr denn so tun! Es kommt ja alles noch gut heraus, wenn wir das Geld haben.“

Sie bekam keine Antwort mehr. Aber auf der Stiege fand sie einen wattegefütterten, schwersohligem Schuh. Und als sie wieder in die Stube zurücktrat, lachte sie laut auf und sagte: „Jetzt muß ich doch lachen, ob ich will oder nicht. Hat der Vater in seiner Wildheit nicht einen Schuh verloren und hinkt jetzt wie ein Gaul, der ein Eisen zu wenig hat, gegen des Gemeindeschreibers Haus hinauf.“ Und von neuem brach sie in ein schallendes Gelächter aus, in das der geschmalzte Hobelspäner mit schwappendem Bauch einstimmte.

Pips und die Kindlein aber lagen bäuchlings auf dem Boden und trachteten alle drei darnach, die Uhr ins Mäulchen zu bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Neige

Nun ist der Herbst begraben  
mit allen seinen Gaben  
im farbenreich verwelkten Laub.  
Es fuhren all die Sonnen;  
die manches Glück gesponnen,  
den irdschen Pfad zu allem Staub.

So drängt der Wind zur Neige  
das sterbende Gezweige  
von jedem Strauch und Ast und Baum.  
So schwinden jene Stunden,  
die uns in Lust gefunden  
im hellen Lebenssonnenraum.

Bald liegt die Welt im Schweigen,  
verklungen sind die Geigen,  
erstorben selbst die letzte Herbstespracht.  
Die Nächte kühl und düster  
sind voller Geisterflüster,  
als hielten schon die Weihnachtsengel Wacht.

Hans Edy Meier